

aber sie haben noch nicht die Gewißheit, mit einer Stimme zu sprechen“ – so charakterisierte der Direktor der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, *Lukas Vischer*, kürzlich sehr treffend die Situation (vgl. *One World*, Januar/Februar 1978, S. 21).

Es liegt auf der Hand, daß man diese widersprüchliche Lage auch sehr widersprüchlich bewerten kann, was das Schwanken vieler Stellungnahmen zwischen Resignation und Hoffnung (je nach Standort) verständlich macht. Wichtiger als globale Wertungen dürfte freilich die Frage nach den nächsten Schritten sein.

Eine bedeutsame praktische Notwendigkeit, die unmittelbar ansteht, ist die verbesserte Koordinierung der bilateralen Gespräche untereinander. Auf dieses Desiderat hat unlängst der Vizepräsident des Einheitssekretariats, Erzbischof *Ramón Torella Cascante*, hingewiesen (vgl. *Osservatore Romano*, 21. 1. 78), darin ganz einer Meinung mit *Lukas Vischer* (vgl. *HK*, Mai 1977, 258). Wenn die eine Ökumene im Blick und die eine Kirche das Ziel bleiben soll, muß es das „Gespräch zwischen den Gesprächen“ geben, damit die positiven Ergebnisse und die Schwierigkeiten der zweiseitigen Dialoge für die ganze Christenheit fruchtbar werden können.

Die elementarsten Grundfragen und Aufgaben sind ohnehin multilateral relevant. Denn zum einen ist es an der Zeit, daß man über prinzipielle Globalformulierungen hinaus ernsthaft und konkret die Frage prüft, welches *Maß an Einheit* Kirchengemeinschaft erfordert und welches *Maß an Vielfalt* sie verträgt. Zum anderen wird es entscheidend sein, ob es gelingt, die erreichten Konsense in einem breiten *Rezeptionsvorgang* im Kirchenvolk heimisch zu machen. Bereits vor einigen Jahren hat *Karl Rahner* bekanntlich festgestellt, „alles in allem genommen“ dürfe der

katholische Theologe „wohl der Meinung sein, daß heute keine theologischen Meinungen mit Sicherheit als auf der einen oder anderen Seite absolut verbindlich aufgewiesen werden können, die eine Kirchenspaltung erzwingen oder legitimieren“. Solange einem „normalen“ Gläubigen aufgrund seines Erkenntnis- und Erfahrungsstandes eine solche Aussage nur als gewagte Spekulation erscheinen muß, haben die Konsense ihre Früchte nicht gezeitigt. Für ihre Rezeption Sorge zu tragen, ist deshalb Pflicht aller in der Kirche Tätigen und Verantwortlichen.

Wenn man das Ziel der Kircheneinheit nicht aus den Augen verlieren möchte, genügt freilich eine solche Rezeption theologischer Übereinkünfte allein auch nicht. Noch einmal *Lukas Vischer*: „Nur wenn sich die Kirchen gegenseitig mit ihren Traditionen vertraut machen, werden sie die Hindernisse überwinden. Vielleicht brauchen wir in Zukunft ökumenische Zusammenkünfte mit der einzigen Absicht, eine gemeinsame Spiritualität zu entwickeln. Manchmal träume ich von etwas wie einem ökumenischen ‚Eucharistischen Kongreß‘, dessen Hauptzweck einfach wäre, gemeinsam Gottesdienst zu feiern. Ich glaube, so ein Treffen würde beachtliche Auswirkungen haben“ (a. a. O. S. 22).

Man sollte freilich keinesfalls die Ökumene der Theologie, der Spiritualität und schließlich der Weltverantwortung (auch das eine wichtige und gewiß nicht unkontroverse Materie) gegeneinander ausspielen. Nur wenn die Christen und die Kirchen mitsamt ihren Traditionen in allen ihren Dimensionen miteinander umzugehen und aufeinander zuzugehen lernen, werden sich momentane Anzeichen von Lethargie verflüchtigen. Nur dann wird die ökumenische Bewegung in Bewegung bleiben.

*Hans Georg Koch*

## Länderbericht

# Das Schicksal der griechisch-katholischen Kirche in den kommunistischen Ländern

Die griechisch-katholische Kirche war durch die kommunistische Machtübernahme in osteuropäischen Staaten seit Kriegsende besonders einschneidend betroffen. Eine der tragischsten und bittersten Folgen des Zweiten Weltkrieges war die gewaltsame Liquidierung der *griechisch-katholischen Kirche in der Westukraine* und in Rumänien. An dieser Aktion beteiligen sich auch das Moskauer und Bukarester Patriarchat. Das hat zu einer folgenschweren Belastung jeglicher fruchtbarer ökumenischer Beziehungen bis heute geführt. Es ist von daher verständlich, daß

katholische exilukrainische und exilrumänische Kreise auf Fühlungen des Hl. Stuhles zur russisch- und rumänisch-orthodoxen Kirche kritisch und mitunter mißtrauisch reagieren. Die beiden orthodoxen Kirchen ihrerseits haben davon letzten Endes keinen Gewinn gehabt. Sie wurden nur noch stärker an den atheistischen Staat gefesselt, der seinerseits bestrebt ist, ihren Wirkungsraum einzuengen, was besonders in der Sowjetunion nicht zu übersehen ist.

Die unierten Kirchen selber sind nicht aus der Welt ge-

schaft, sondern nur in den Untergrund gedrängt worden. Ein wichtiger Kronzeuge hierfür ist der jetzt im Westen lebende russische Systemkritiker und aktive orthodoxe Christ *Anatolij Levitin Krasnov*. Er hat des öfteren auf die Existenz einer gut organisierten griechisch-katholischen ukrainischen Untergrundkirche verwiesen. Sie verfügt über einen geheim geweihten Episkopat. Stirbt ein solcher Bischof, so wird auf dem schnellsten Weg ein Nachfolger gesucht. Levitin Krasnov hat sich wiederholt für die Legalisierung der griechisch-katholischen Kirche eingesetzt.

Ein anderer Fall wurde 1969 bekannt. Der geheim geweihte ukrainische Titularerzbischof *Velitschkovskij* wurde damals auf einem Versehgang „aufgegriffen“! Bei seiner Einlieferung ins Gefangenenlager erlitt er einen Herzinfarkt. Man glaubte anfangs, er habe ihn nicht überlebt, was jedoch nicht der Fall war. Die bekannte Agrar-katholische Halbmonatsschrift „Glas Koncila“ nahm sich damals dieser Angelegenheit an. Die Sowjetregierung entledigte sich dieses peinlichen Falles mit dem „Abschub“ des Erzbischofs nach Rom. Vor etwa zwei Jahren ist er gestorben. In der in München erscheinenden katholischen ukrainischen Wochenzeitung „Christijanskij Holos“ (christliche Stimme) hat man im vergangenen Jahr mit dem Abdruck seiner Memoiren begonnen.

Aufmerksamkeit verdient auch der Bericht von *Ivan Hvat* anlässlich des 23. Kongresses Kirche in Not in Königstein im Taunus. Danach wurden in Lemberg im Jahre 1969 über 2000 Gebet- und andere liturgische Bücher für die Unierten illegal gedruckt. Aufsehen erregte 1975 die Verhaftung des griechisch-katholischen ukrainischen Priesters *Wolodymyr Prokopiv*, der sich auf die Sowjetverfassung berief und die Wiederherstellung der griechisch-katholischen Kirche forderte. Darüber berichtete auch die ebenfalls illegal erscheinende „Chronik der katholischen Kirche in Litauen“.

## Das Schicksal der „Unierten“ in Rumänien und Bulgarien

Was die griechisch-katholische Kirche in Rumänien betrifft, so existiert dort ebenfalls eine *Untergrundkirche*. P. Werenfried van Straaten berichtete vor einigen Jahren über einen Versuch zur Legalisierung der griechisch-katholischen Kirche aus dem Jahre 1959, der natürlich fehlgeschlagen ist. Die griechisch-katholische Kirche Rumäniens verfügt jedoch über einen geheim geweihten Episkopat. Die Namen der Bischöfe sind bekannt, ebenso ihre Wohnorte. Sie dürfen aber nicht in der Seelsorge tätig sein und stehen unter Polizeiaufsicht. Bei den Fürbitten während der rumänischen Liturgie, die jeden Sonntag um 8.30 Uhr MEZ von Radio Vatikan übertragen wird, wird ihrer immer namentlich gedacht. Bei den Homilien während dieser Liturgie wird auch in den meisten Fällen auf das Schicksal der griechisch-katholischen Kirche in Rumänien Bezug genommen. Vom alten rumänisch-unierten Episkopat lebt kein Mitglied mehr. Der Metropolit *Julius*

*Hossu*, den Papst Paul VI. noch in pectore zum Kardinal ernannt hat, ist vor etwa vier Jahren gestorben. Er war in einem rumänisch-orthodoxen Kloster im rumänischen Altreich interniert gewesen. Ein Nachteil für die rumänisch-unierte Kirche ist die Tatsache, daß sie im Westen keine so lebenskräftigen Ableger hat wie die ukrainisch-unierte Kirche, die ja bekanntlich in den USA und Kanada eine reguläre Hierarchie aufzuweisen hat. Die Ukrainer in Kanada siedeln ferner geschlossen und haben auch ihre Sprache und nationale Eigenart bewahrt, was für die etwa 12000 griechisch-katholischen Exilrumänen nicht gesagt werden kann. Sie haben nur in Rom einen Vertreter im bischöflichen Amte, Msgr. Basilio Cristea, als Apostolischen Vertreter für die rumänischen katholischen byzantinischen Riten in Europa.

Relativ gut halten konnte sich die *griechisch-katholische Kirche in Bulgarien*. Sie ist jedoch zahlenmäßig unbedeutend. Sie umfaßt etwa 10000 Seelen unter einem Exarchen in Sofia. Sie ist der klägliche Überrest einer hoffnungsvoll begonnenen Unionsbewegung in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Thrazien und Mazedonien. Im Jahre 1883 war die Zahl der „Unierten“ auf etwa 83000 angewachsen. Es konnten zwei Vikariate gegründet werden für Thrazien und Mazedonien und eine Apostolische Administratur in Konstantinopel. Eine unheilvolle Zäsur war der Balkankrieg 1912. Ein Teil der Slawen aus dem nun griechisch gewordenen Mazedonien und Thrazien wurde vertrieben, darunter auch die orientalischen Katholiken, die auch Rückschläge durch Rücktritte zur Orthodoxie erlitten haben. Ein Teil der orientalischen Katholiken fand in Bulgarien eine neue Heimat. Für deren kirchliche Organisation erwarb sich der damalige Nuntius Roncalli, der spätere Papst Johannes XXIII., große Verdienste. Kleinere Gruppen, heute etwa 5000, fanden im heute jugoslawischen Mazedonien eine Bleibe. Wir haben es dabei mit den ersten europäischen Heimatvertriebenen unseres Jahrhunderts zu tun.

Das apostolische Exarchat in Sofia ist mit Bischof *Methodius Dimitrow Stratiew* besetzt, der seine theologischen Studien noch in der Vorkriegszeit in Rom absolvieren konnte. Er hat auch im November 1977 an der Bischofssynode in Rom teilgenommen. Freilich ist die Lage sowohl der römisch- wie griechisch-katholischen Kirche in Bulgarien unbefriedigend, wenn auch keine schweren Verfolgungen zu verzeichnen sind. Es fehlt an einer Kirchenpresse und an religiöser Literatur. Das Hauptproblem ist der Priesternachwuchs. Vor dem Kriege studierten die bulgarischen katholischen Priesterkandidaten im Ausland. Eine katholische theologische Hochschule in Bulgarien war wegen der geringen Zahl der Katholiken beider Riten ein Ding der Unmöglichkeit. Heute ist ein theologisches Auslandsstudium so gut wie unmöglich. Man muß sich mit provisorischen Mitteln helfen, etwa Studium unter Anleitung älterer Priester oder Selbststudium.

Ein Lichtblick ist die Tatsache, daß die Beziehungen auch der Ostkatholiken Bulgariens zum Sofioter orthodoxen Patriarchat als gut bezeichnet werden können. Die bulgarisch-orthodoxe Kirche hat in der Frage der „Unierten“

zweifellos klüger gehandelt als ihre Schwesterkirchen in Rußland und Rumänien.

## Die Diözese Kreutz in Jugoslawien

Gut entwickeln konnte sich die *griechisch-katholische Kirche in Jugoslawien*. Sie ist in der Diözese Kreutz (Križevci) zusammengefaßt. Das Ordinariat befindet sich in Agram. Die Eparchie Kreutz ist eines der interessantesten katholischen Bistümer. An Gläubigen ist sie nicht größer als ein durchschnittliches deutsches Großstadtdekanat (etwa 60000). Flächenmäßig ist sie ein Mammutsprengel. Sie erstreckt sich über das ganze jugoslawische Staatsgebiet. Sie hat aber verschiedene Schwerpunkte. Das Sumbekaker und Agramer Dekanat verdankt seine Entstehung serbischen Flüchtlingen, die im 16. Jh. in der Agramer Gegend eine neue Heimat gefunden haben. Deren Bischof Simeon Vratanja vereinigte sich im Jahre 1611 mit Rom. Die treibende Kraft dieser Union war der hl. Robert Bellarmine. Seit dieser Zeit residierten als Vikare des lateinischen Bischofs von Agram im Kloster Marča Bischöfe für die griechisch-katholischen Gläubigen bis 1777. Nach den Türkenkriegen wurde im 18. Jh. die Wojwodina neu besiedelt. Unter den Neusiedlern kamen auch Ruthenen aus den Gegenden der heutigen Ostslowakei und Nordostungarns. Ihre Primärsiedlungen sind Ruski Krstur und Kúcura, die bis heute ihren ruthenischen Charakter gut bewahrt haben. Für sie und die unierten Serben im Sumbekaker Gebiet, die sich heute als gute Kroaten fühlen, gründete Kaiserin Maria Theresia im Jahre 1777 die griechisch-katholische Diözese Kreutz. Die Batschka-Ruthenen wurden dadurch zum Rückgrat des neugegründeten Bistums und in der Folgezeit auch der griechisch-katholischen Kirche in Jugoslawien. Einen weiteren Zuwachs erhielt die Eparchie Kreutz nach dem Ersten Weltkrieg. In Bosnien waren nach der Okkupation des Landes durch Österreich-Ungarn Ukrainer aus Galizien eingewandert, die sich vor dem Ersten Weltkrieg der Eparchie Kreutz nicht unterstellen konnten, weil der Bischofssitz im Bereich der ungarischen Reichshälfte gelegen war. Ferner kamen 1923 noch zwei rumänische Pfarreien im jugoslawisch gewordenen Teil des Banats dazu, heute die einzigen überlebenden bodenständigen griechisch-katholischen rumänischen Pfarreien und das mazedonische Dekanat, dessen Gläubige wie die des bulgarisch-unierten Exarchates Nachkommen von Vertriebenen aus Thrazien und Griechisch-Mazedonien sind.

Somit umfaßt die Eparchie Kreutz Gläubige aus folgenden Unionen: Die Sumbekaker Unierten gehen auf die Union des Bischofs Cratanja aus dem Jahre 1611 zurück. Die Batschka-Ukrainer sind eine Frucht der Munkaczer Union des Jahres 1646, die galizischen Ukrainer, die nach Bosnien und Slawonien im vorigen Jahrhundert und Anfang dieses Jahrhunderts eingewandert sind, sind ein Ergebnis der Union von Brest-Litowsk 1596. Die Mazedonier sind eine Folge der Unionsbewegung von 1860, die beiden rumänischen Pfarreien Markovac und Jankov Most

Früchte der rumänischen Union des Jahres 1698. Gepredigt wird in fünf Sprachen: Kroatisch, Grusinisch, Ukrainisch, Mazedonisch und Rumänisch. Alles in allem also ein sehr pluralistischer Kirchensprengel. Das religiöse Leben ist sehr intensiv. Es fehlt nicht an Priester- und Ordensnachwuchs. Einige griechisch-katholische Theologen haben in Deutschland studiert. Eine gute publizistische Leistung ist der in Ruski Krstur in Grusinisch und Ukrainisch herausgegebene „Christijanskyj Kalendar“. In mazedonischer Sprache ist im vergangenen Jahr ein katholischer Katechismus erschienen.

Freilich, auch gewisse Schattenseiten fehlen nicht. Wie gesagt, existieren im jugoslawischen Banat zwei griechisch-katholische rumänische Pfarreien, wie man meinen sollte, ein Positivum für Jugoslawien. Das hinderte aber vor einigen Jahren die staatlichen Behörden nicht, eine Auflage von „Glas Koncila“ einzuziehen. Das Agramer katholische Kirchenblatt hat einen ungeschminkten Bericht über die Lage der griechisch-katholischen Kirche in Rumänien gegeben. Die staatlichen Autoritäten betrachteten dies als eine Hetze gegen ein befreundetes sozialistisches Land. Dieser Schritt war um so unverständlicher, als es sich doch um eine Sache gehandelt hat, die mit Jugoslawien nichts zu tun hat.

## Griechisch-Katholische in Ungarn und in der Ostslowakei

In Ungarn leben etwa eine viertel Million griechisch-katholische Gläubige, die in der Eparchie Hajdúdorog zusammengefaßt sind. Sie sind aus verschiedenen ethnischen Substraten entstanden, aus Serben, die nach der Schlacht auf dem Amselfeld nach Ungarn geflüchtet sind. Sie haben sich in der großen Tiefebene angesiedelt und rasch assimiliert. Ende des 17. Jh. nahmen ungarische Reformierte, die zur katholischen Kirche übergetreten sind, ab und zu den byzantinischen Ritus an. Natürlich war die große Tiefebene immer ein Magnet für die in ihrer Nachbarschaft lebenden Ruthenen und Rumänen. Dieses ethnische Konglomerat konnte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als magyarisiert gelten.

Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurden immer mehr Rufe nach der Gründung einer magyarischen griechisch-katholischen Eparchie laut. Dieses Bestreben wurde im Jahre 1912 von Erfolg gekrönt, freilich nicht ohne dramatische Begleiterscheinungen. Das neugegründete Bistum lautete auf den Titel der Stadt Hajdúdorog, einstmals die angesehenste Pfarrei der alten Munkaczer Diözese, die ihren Pfarrherrn selbst wählen konnte. Der Bischofssitz befindet sich in Nyíregyháza. In der Liturgie verdrängte das Magyarische immer mehr das bis dahin übliche Rumänische und Altslawische. Rom hat diesen Zustand lediglich geduldet und erst mit dem Zweiten Vatikanum sanktioniert. Auf dem Territorium der Eparchie Hajdúdorog liegt der berühmte Wallfahrtsort Maria Pocza, welcher neuerdings wieder von Pilgern aus der Wojwodina und aus der Ostslowakei besucht wird.

Was das religiöse Leben betrifft, so scheint der Priesternachwuchs befriedigend zu sein. Für die Diözese amtierend zwei Bischöfe, der Ordinarius *Imbie Timko* und der Exarch des Miskolczer Exarchates, Msgr. *Szillard Keresztes*. Beide Oberhirten wurden vom Weihbischof der Diözese Kreuz in Jugoslawien konsekriert.

Besonders schwere Folgen für die Eparchie Hajdúdorog hatte die Tatsache, daß das monastische Leben durch den ungarischen Klostersturm des Jahres 1947 zum Erliegen gekommen ist. Die Basilianerpatres in Maria Pocz konnten ihren Konvent nur dadurch retten, daß sie ihn zu einem Pfarrhaus umgebaut haben.

Ein Sonderfall ist das sogenannte Miskolczer Exarchat in Nordostungarn, wo die Ausläufer der Karpaten beginnen. Die dortigen Gläubigen sind von Haus aus grusinischer Muttersprache. Bis vor etwa 50 Jahren wurde die Liturgie noch in Altslawisch gehalten. Seit dieser Zeit ist das Ungarische dominierend. Bischof Dr. Segedi hat im Jahre 1976 dieses Gebiet, aus welchem im 18. Jahrhundert viele Auswanderer in die Wojwodina gezogen sind, besucht. Das Grusinische ist nur mehr die Muttersprache der älteren und ältesten Generation. Die jüngere Generation kann als magyarisiert gelten.

Die griechisch-katholische Eparchie Prešov in der *Ostslowakei* konnte nach dem Prager Frühling wieder errichtet

werden. Sie hat ihre Pressearbeit wieder aufgenommen, in Slowakisch erscheint die Monatsschrift „Slovo“ (Wort) und in Ukrainisch der „Blahovystnik“ (Frohbotschafter). Die wiedererrichtete Diözese hat aber mit inneren Schwierigkeiten zu kämpfen. Einmal wirken sich die Gegensätze zwischen den ukrainischen und slowakischen Gläubigen schädlich aus. Zum anderen sind es die Beziehungen zur Orthodoxie. Die kirchlichen Besitzverhältnisse sind reichlich verworren. So gehört das Ordinariat in Prešov den Orthodoxen, die Domkirche den Katholiken. Das griechisch-katholische Ordinariat mußte nach Kaschau ausweichen. Mit dem Tode von Weihbischof *Hopko* ist die Krise noch verschärft worden. Der Ordinarius der Diözese, Msgr. *Jan Hirka*, konnte bisher die Bischofsweihe nicht empfangen. Die staatlichen Stellen dürften es nicht eilig haben, den Prešover Bischofssitz zu besetzen. Alles in allem scheint nach der gegenwärtigen Lage die Zukunft der Diözese Prešov sehr unsicher zu sein.

*Ludwig Schlögl*

Quellen: *Michael Lacko*, The Restoration of the Greek Catholic Church in Eastern Slovakia, Slovak Studies, Rome, Cleveland 1973; *Christijanský Kalendar* 1976, 1977 und 1978. *Ruski Krstur Batschka*; ferner *Blahovystnik* (verschiedene Nummern), *Slovo* und *Kalendar Grekokatolikov*; *Johannes Madey*, Die katholischen Ostkirchen, Kanisius-Verlag Freiburg/Schweiz; ferner verschiedene Berichte von Kirche in Not, Königstein im Taunus.

## Forum

### Religionsunterricht und Religionsverständnis

Auf die Stellungnahme von Prof. G. Baudler (vgl. HK, Januar 1978, 46f.) zum Leitartikel von H. G. Koch (vgl. HK, September 1977, 433ff.) über den Religionsunterricht brauchte nicht noch einmal eingegangen zu werden, wenn nicht mit dem – unberechtigten – Vorwurf einer globalen und unbegründeten Kritik an seinen Aufsätzen und einer Fülle von Fragen das Problem, um das es geht, verdeckt würde, nämlich die genauere Bestimmung der „Religion“. Diese ist nämlich in den beiden in seiner Stellungnahme zur Lektüre empfohlenen Aufsätzen von G. Baudler widersprüchlich.

Im ersten Aufsatz (Katechetische Blätter, Januar 1975) sucht Baudler einen Religionsbegriff zu formulieren, der die Menschwerdung in Jesus Christus nicht aus-, sondern einschließt, und dies trotz der Anknüpfung an den Religionsbegriff Paul Tillichs. Dieser Versuch geht gegen eine gravierende Tradition von Religion, welche die historische Bedingtheit christlichen Glaubens gerade zu überwinden sucht. Baudler begründet diesen mit der Tradition nicht zusammenhängenden Religionsbegriff durch einen Hinweis auf die „Selbstvergessenheit“ der Sprache, zu der

schöpferisches Sprechen führt, und beruft sich dabei auf H. G. Gadamer, und das im Kontext einer scharfen Attacke gegen eine begriffsgeschichtliche Untersuchung zur Religion. Damit ist die Meinung Gadamers freilich in ihr Gegenteil verkehrt. Das läßt sich damit belegen, daß sich J. Ritter in seinen Leitlinien für das „Historische Wörterbuch der Philosophie“, das rein begriffsgeschichtlich vorgeht, ausdrücklich auf Gadamer beruft: „Wer sich ‚nicht von der Sprache treiben lassen will, sondern um ein begründetes geschichtliches Selbstverständnis bemüht ist‘, sieht sich ‚von einer Frage der Wort- und Begriffsgeschichte in die andere genötigt‘“ (mit Verweis auf Wahrheit und Methode, XVII;7). Baudlers in dem genannten Artikel formuliertes Plädoyer für eine andere Konzeption des Religionsbegriffs kann daher so nicht begründet werden. Immerhin ist dieser Religionsbegriff hier postuliert. Im zweiten genannten Artikel (Internationale katholische Zeitschrift, Heft 4, 1976) finden sich demgegenüber Aussagen, die einen fundamentalen Religionsbegriff eindeutig belegen. Die Unterscheidung von kirchlicher Katechese und schulischem Religionsunterricht wird nämlich, wor-